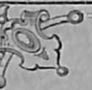
Flugschriften
des
Evangelischen Bundes.
Herausgeber: Prof. D. Leop. Witte in Pforta.



41.
(IV. Reihe, 5).

Römische Bruderliebe.

Eine Geschichte aus der Reformationszeit.

Den Quellen nacherzählt
von
Gottlob Gutbrod,
ev. Pfarrer.





Leipzig 1890.
Verlag der Buchhandlung des Evang. Bundes von Carl Braun.

Preis 20 Pfg.

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erscheinenden Schriften den Herren Verfassern.

Die **Flugschriften des Evangelischen Bundes** erscheinen in **Heften;** 12 Flugschriften bilden eine Reihe.

Man **abonniert** auf die **Reihe von 12 Flugschriften** zum **Pränumerationspreise von 2 Mark** in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verleger.

Jede Flugschrift wird nach wie vor **einzeln** zu dem auf dem Umschlage angegebenen Preise verkauft.

An Vereine und einzelne, welche die Hefte in größerer Zahl verbreiten wollen, liefert die Verlagshandlung bei Bestellung von mindestens 50 Exempl. dieselben zu einem um ein Viertel ermäßigten Preise.

Verzeichnis

der

Flugschriften des Evangelischen Bundes.

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite.)

Römische Bruderliebe.

Im Januar des Jahres 1546, einige Wochen vor Luthers Tod, versammelten sich auf Anordnung des Kaisers Karl V. zu Regensburg Vertreter der Evangelischen und der Päpstlichen zu einem Religionsgespräch, um, wie der Kaiser sagte, endlich einmal den Glaubenszwist zum Austrag zu bringen. Wie es aber damit gemeint war, zeigte schon die vom Kaiser getroffene Wahl der beiden Vorsitzenden, des Bischofs Moriz von Eichstädt und des streng katholischen Grafen Friedrich von Fürstenberg, sowie der katholischen Wortführer, unter welchen der Spanier Peter Malvenda, Professor an der Sorbonne (der theologischen Schule zu Paris), und der bekannte giftige Gegner Luthers, der Breslauer Domherr Johann Cochläus hervorragten. Man wollte auf dieser Seite keine Vereinigung; die ganze Veranstaltung hatte weiter keinen Zweck, als den, daß man nachher sagen könnte, man habe das Aeußerste versucht, um die verstockten Ketzer durch gütliches Entgegenkommen zu gewinnen und durch Gründe eines Besseren zu belehren; im Stillen hoffte man, sie in Bälde mit Gewalt zur Unterwerfung unter die Beschlüsse des eben erst (im Dezember 1545) eröffneten Konzils zu Trient zwingen zu können.

In Wittenberg war man sich dessen auch wohl bewußt. Doch wollte man den Widersachern keinen Anlaß zum Schmähen und Lästern geben und sandte, da Melanchthon leidend war und Luther den ängstlich gewissenhaften Freund mit dem aussichtslosen Geschäft verschont wissen wollte, den Georg Major als Vertreter der Wittenberger Theologen. Außer diesem erschienen von Seiten der Evangelischen Johannes Brenz von

Schwäbisch Hall, der Tübinger Professor Erhard Schnepff und der unermüdliche, allezeit hoffnungsvolle Martin Butzer von Straßburg.

Letzterer brachte einen Spanier mit, namens Juan Diaz, der einige Monate vorher von Genf, wo er sich eine Zeit lang aufgehalten und mit Calvin freundschaftlich verkehrt hatte, nach Straßburg gekommen war. Diaz war gebürtig von Cuença in Neukastilien, hatte in Paris, wo jener Malvenda einer seiner Lehrer gewesen war, Philosophie und Theologie studiert, wurde dann aber durch einen andern Landsmann, Jayme Enzinas, der später — im nämlichen Jahr wie Juan Diaz, 1546 — ein Märtyrer seines evangelischen Glaubens geworden ist, auf Luthers Schriften und andere evangelische Bücher aufmerksam gemacht und zum Studium der heiligen Schrift ermuntert, was ihm die scholastische Theologie so gründlich entleidete, daß er Paris verließ und sich, wie erwähnt, nach Genf und Straßburg wandte. Hier zeichnete er sich durch Gelehrsamkeit und rastlosen Eifer in der Erforschung der biblischen Wahrheit so aus, daß Butzer vom Rat der Stadt Straßburg die Erlaubnis erbat und erhielt, ihn als Begleiter und Gehilfen zu den Verhandlungen in Regensburg mitnehmen zu dürfen.

In Regensburg suchte Diaz seinen früheren Lehrmeister Malvenda, der, beiläufig gesagt, nicht bloß ein bigotter Katholik, sondern auch ein hochmütiger Mensch und stolz auf seine Gunst beim Kaiser war, treuherzig auf und teilte ihm mit, daß er sich an die Evangelischen angeschlossen habe. Malvenda entsetzte sich nicht wenig, seinen Landsmann „in dieser Gesellschaft" wiederzusehen und gab sich alle Mühe, ihn zum Rücktritt zu bewegen. Er stellte ihm vor, daß die Bekehrung eines Spaniers für die Protestanten ein größerer Triumph sei, als die von etlichen tausend Deutschen, und bat ihn, er möge doch seinen guten Namen bedenken und sich selbst, seinem Volke und seiner Familie die Schande nicht anthun, daß die Ketzer sich seines Uebertritts rühmten. Und als dies

alles nichts half, Diaz vielmehr bescheiden, aber fest seine neue Ueberzeugung verteidigte, suchte er ihn bei einer zweiten Zusammenkunft mit Drohungen einzuschüchtern: Noch sei der Papst mächtig genug, seine Feinde empfindlich zu treffen; mit dem Bann der Kirche sei nicht zu spaßen; zudem werde binnen kurzem der Kaiser nach Regensburg kommen, und dann könnte die Sache für ihn gefährlich werden; am besten würde es sein, wenn er dem Kaiser entgegenreiste und dem Beichtvater Seiner Majestät fußfällig sein Vergehen abbäte; in diesem Fall wolle er, Malvenda, sich für ihn verwenden.

Diaz erwiderte mannhaft, die evangelische Lehre sei die der Apostel und Propheten, und sein Vaterland Spanien sei tief zu beklagen, daß es noch so elendiglich im Schatten des Todes sitze; er tadelte Malvenda und seine Genossen scharf, daß sie die offenkundige Wahrheit bekämpften und den Kaiser so übel berieten, und redete ihm ernstlich zu, anderen Sinnes zu werden. Er werde sich nicht umstimmen lassen, sondern durch Gottes Gnade bei der heilsamen Lehre bleiben und dieselbe bekennen, auch wenn es ihm den Kopf kosten sollte. Darauf schnitt Malvenda das Gespräch kurz ab mit der Bemerkung: „Du bist vergebens hieher gekommen; denn hier wird nichts ausgemacht werden. Wenn du in deiner Sache etwas thun wolltest, wie du dich rühmst, so hättest du nach Trient gehen sollen." Diaz sah ein, daß weitere Unterredungen mit diesem Manne zwecklos wären, und brach den Verkehr mit ihm ab. Malvenda aber schrieb dem Beichtvater des Kaisers einen langen Brief, in welchem er ihm eingehend berichtete, was zwischen ihm und Diaz vorgegangen war, und ihn dringend ersuchte, ohne Verzug dem entstehenden Uebel entgegenzutreten.

Als der Brief an Ort und Stelle kam, befand sich bei dem Beichtvater ein Spanier namens Marquina; er war vor kurzem von Rom gekommen und hatte mit dem geistlichen Herrn ein Geschäft abzumachen. Als der von der Sache hörte, nahm er den Diaz, den er genau zu kennen behauptete, zwar in Schutz, verfehlte aber nicht, als er bald darauf nach Rom

zurückkehrte, seinem Bruder Alfonso Diaz, einem Rechtsgelehrten in päpstlichen Diensten, alles zu erzählen, was er von dem Beichtvater erfahren hatte. Alfonso war außer sich über den „Abfall“ seines Bruders und machte sich augenblicklich auf den Weg nach Deutschland, um auf die eine oder die andere Weise den Schandfleck auszutilgen, den seiner Meinung nach Juan auf die bis dahin ungetrübte Ehre seines Hauses gebracht hatte.

Mittlerweile hatte Butzer, durch einige Aeußerungen Malvenda's beunruhigt und wohl bekannt mit dem glühenden Haß, welchen bigotte Spanier auf ihre zum Protestantismus „abgefallenen“ Landsleute zu werfen pflegten, seinen kastilianischen Freund vorsorglich nach Neuburg an der Donau geschickt, der etwa zwölf Meilen oberhalb Regensburg gelegenen Haupt- und Residenzstadt des seit 1542 offen zu den Evangelischen übergetretenen Pfalzgrafen Otto Heinrich, Herzogs in Bayern und späteren Kurfürsten von der Pfalz. Dort sollte er den Druck eines Buches leiten, das Butzer herauszugeben gedachte. Als nun Alfonso in eiliger Fahrt über Augsburg nach Regensburg kam und dort erfuhr, wo sein Bruder weilte, reiste er ihm, nachdem er mit Malvenda Rücksprache genommen hatte, nach Neuburg nach.

Juan Diaz war nicht wenig überrascht, so unverhofft seinen Bruder bei sich zu sehen, blieb aber nicht lange im Unklaren über Ursache und Zweck seines Kommens. Denn Alfonso setzte ihm alsbald mit allen Künsten der Ueberredung zu, er solle doch zur römischen Kirche zurücktreten. Er führte ihm noch einmal alle die Gründe und Rücksichten zu Gemüte, die vorher schon Malvenda gegen ihn geltend gemacht hatte, und als das nicht verfing, stellte er ihm geistliche Pfründen in Aussicht, die ihm nicht fehlen würden, wenn er sich nur entschließen wollte, mit ihm nach Rom zu kommen. Und als Juan auch diesen Lockungen widerstand, änderte er sein Verfahren und griff zur List. Er kam nach einigen Tagen wieder, erklärte sich für überwunden, gab vor, Juan habe ihn in seinem

Vertrauen auf die römischen Lehren wankend gemacht und für das Evangelium gewonnen, ließ sich die Glaubenssätze der Reformatoren und die Bibelstellen, auf welchen sie beruhen, noch näher erklären, bezeugte sich äußerst dankbar für das neue Licht, das ihm aufgegangen sei, und als er sah, daß der arglose Juan keinen Zweifel in seine Ehrlichkeit setzte, machte er ihm den Vorschlag, Deutschland zu verlassen, das ja Ueberfluß an gelehrten Männern habe und seiner Dienste nicht bedürfe, und mit ihm nach Italien zu kommen, wo er zur Ausbreitung der evangelischen Wahrheit von großem Nutzen sein könne. Schon unterwegs in Trient, stellte er ihm vor, würden sie eine Menge hochgebildeter Männer antreffen, die sehr froh wären, seine Bekanntschaft zu machen; dann ginge es weiter nach Rom und Neapel, und wenn er dann weit und breit in Italien der reinen Lehre zahlreiche Anhänger zugeführt habe, werde von dort aus die Erkenntnis der Wahrheit auch nach Spanien sich fortpflanzen. Er bestürmte ihn förmlich mit Bitten, ihm doch hierin zu Willen zu sein; für sämtliche Kosten und Bedürfnisse werde er aufkommen.

Juan Diaz war überglücklich über die unerwartete Wandlung, die, wie er meinte, mit seinem Bruder vorgegangen war, und versprach, sich die Sache ernstlich überlegen zu wollen. Doch hielt er es für angemessen, darüber an Butzer und die anderen Freunde in Regensburg zu schreiben und ihren Rat einzuholen. Die Freunde waren einstimmig dagegen. Auch der damals gerade in Augsburg verweilende italienische Wahrheitszeuge Bernardino Ochino wurde um seine Meinung befragt und riet entschieden ab; war er doch selbst erst kürzlich als Flüchtling aus Italien gekommen und mußte am besten beurteilen können, ob ein solches Unternehmen Erfolg verspreche, oder nicht.

Alfonso gab nicht sogleich nach. Er drang in seinen Bruder, ihn wenigstens bis Augsburg zu begleiten; dort wollten sie den Plan mit Ochino noch einmal gründlich durchsprechen, dann sollte es bei seinem Ausspruch sein Bewenden haben.

Juan war eben im Begriff, darauf einzugehen, als Butzer auf der Heimreise nach Straßburg in Neuburg eintraf und sich ins Mittel legte. Er beharrte dabei, Juan solle Neuburg nicht verlassen, und da ihm die Sache verdächtig vorkam, beschloß er, selbst solange dazubleiben, bis Alfonso abgereist wäre. Nun machte sich dieser endlich fertig zum Gehen. Am 24. März nahm er rührenden Abschied von seinem Bruder, ermahnte ihn zur Standhaftigkeit und beteuerte, er preise sich glücklich, daß er in den wenigen Tagen ihres Zusammenseins aus der Unterhaltung mit ihm einen so bedeutenden Gewinn an wahrer Gotteserkenntnis davongetragen habe; auch bat er ihn, ihm doch recht oft zu schreiben, versicherte ihn seiner unwandelbaren Zuneigung, nötigte ihm trotz seinem Sträuben 14 Goldgulden auf und sagte ihm unter vielen Thränen Lebewohl. Tags darauf, am 25. März, fuhr er ab.

In Augsburg machte er Halt, gab dem Fuhrmann Geld und gute Worte und hieß ihn vorausfahren; er selbst ging andern Tags mit seinem Begleiter, einem Banditen, den er in Rom gedungen hatte, zurück nach Neuburg. Unterwegs verschaffte er sich ein Beil, das er einem Zimmermann abkaufte, kehrte Abends in einem Dorf dicht vor Neuburg ein und kam am 27. März bei Tagesgrauen vor dem Städtchen an. Am Stadtthor ließ er die Pferde in der Obhut des Augsburger Boten, den er mit sich genommen hatte, zurück und begab sich, von dem Mordknecht begleitet, nach der Herberge seines Bruders. Der Meuchler hatte sich, um unerkannt zu bleiben, in die Kleidung eines Briefboten gesteckt, ging voran, klopfte an der Hausthür und fragte nach Juan Diaz, an den er einen Brief abzugeben habe. Nachdem er eingelassen war, stieg er die Treppe hinan, während Alfonso unten im Hausflur Wache hielt. Juan wurde geweckt, und als er hörte, ein Bote sei da von seinem Bruder, sprang er aus dem Bett, warf schnell seinen Ueberrock um und trat mit der Nachtmütze auf dem Kopf in die Wohnstube heraus. Hier übergab ihm der vermeintliche Bote ein Schreiben von Alfonso, des Inhalts: Der Bruder sei sehr in

Sorge seinetwegen, es drohe ihm Gefahr, er solle sich doch ja vor Malvenda und andern gleichgesinnten Feinden des Evangeliums in Acht nehmen. Während Diaz am Fenster stand, um im Zwielicht des aufdämmernden Morgens den Brief zu lesen, schlich sich der Meuchelmörder von hinten an ihn heran und hieb ihm das unter dem Rock verborgen gehaltene Beil mit solcher Wucht in die rechte Seite des Kopfes, daß es bis zum Stiel eindrang und der zum Tode Getroffene mit ganz zertrümmertem Gehirn, ohne einen Laut zu geben, niedersank.

Der Blutmensch ließ das Beil in der Wunde stecken, stieg eilends die Treppe hinab und machte sich mit seinem brudermörderischen Gebieter schleunigst aus dem Staube. Draußen vor dem Stadtthor bestiegen sie ihre Pferde wieder und sprengten in sausendem Galopp nach Pöttmes, einem Flecken etwa halbwegs zwischen Neuburg und Augsburg; dort nahmen sie frische Pferde, die sie im Herweg da eingestellt hatten, und ritten weiter, Augsburg zu.

In der nämlichen Kammer mit Diaz schlief ein junger waadtländischer Edelmann, Claude de Senarclens, der einst in Paris mit ihm bekannt geworden, dann 1545 in Genf wieder mit ihm zusammengetroffen war und endlich, von Calvin mit einer Sendung nach Wittenberg und Straßburg betraut, Weihnachten 1545 in letzterer Stadt sich an ihn angeschlossen hatte. Der hörte die Sporen des Mordbuben klirren, als derselbe die Treppe hinabeilte. Erschrocken stand er auf, ging in die Wohnstube und sah mit unbeschreiblichem Entsetzen den Freund am Boden liegen, blutüberströmt, die Hände krampfhaft zusammengepreßt, das Mordwerkzeug im Kopfe. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Schreckenskunde in ganz Neuburg; einige Dienstleute des Pfalzgrafen, welche den Ermordeten liebgewonnen hatten, warfen sich auf ihre Pferde und verfolgten die Missethäter. Als sie dieselben aber in Augsburg nicht mehr vorfanden, gaben sie die Hoffnung, ihrer habhaft zu werden, auf und ritten wieder nach Hause; nur einer von ihnen, Michael Herffer mit Namen, ein kräftiger, entschlossener Mann, setzte

die Verfolgung eifrig fort, überholte die Verbrecher, während sie in einer kleinen Ortschaft, von dem anstrengenden Ritt ermüdet, der Ruhe pflegten, kam ihnen nach Innsbruck zuvor und zeigte dort das Geschehene den Behörden an. Als nun bald hernach auch die Verfolgten in Innsbruck ankamen, ließ er sie verhaften, erhob Anklage gegen sie wegen Meuchelmords und Brudermords und berichtete alles seinem Fürsten. Otto Heinrich schickte sofort zwei von seinen Räten nach Innsbruck, um die Sache zu betreiben. Diese kamen am 1. April dort an und brachten als Beweisstücke die Nachtmütze des Diaz, das noch mit Blut befleckte und bespritzte Beil und den Brief des Alfonso Diaz mit. Allein noch vor ihrer Ankunft war dem letzteren gestattet worden, einigen Gönnern, den Bischöfen von Trient und Augsburg, zu schreiben, wie es um ihn stehe. Und als nun am 2. April die pfalz-neuburgischen Bevollmächtigten vor den Stadtbehörden erschienen, den Thatbestand darlegten und auf Bestrafung der Schuldigen oder, falls dieselben leugnen sollten, auf peinliches Verhör der Angeschuldigten antrugen, wurden sie an einen andern Gerichtshof verwiesen. Dort wurden den Angeklagten Anwälte beigegeben, welche die Verhandlung von Tag zu Tag hinauszogen. Endlich wurde den Klägern die Auflage gemacht, sie hätten ihre Klagschrift in lateinischer und spanischer Sprache einzureichen; nachher hieß es, es sei ein Kabinetsbefehl vom Kaiser eingelaufen, man solle das Verfahren einstellen, der Kaiser wolle in Regensburg, wo er demnächst zum Reichstag eintreffen werde, mit seinem Bruder, dem König Ferdinand, die Sache selbst untersuchen. Vergebens stellte Otto Heinrich an die Innsbrucker Behörden das Ansinnen, man solle die Verbrecher unter sicherer Bedeckung am Thatort Neuburg einliefern; die Forderung wurde unter Hinweis auf das kaiserliche Schreiben abgelehnt.

Im Lauf des April kam dann richtig Karl V. in Regensburg an, Ende Mai auch sein Bruder Ferdinand. Da beschwerten sich am 2. Juni die Abgeordneten der protestantischen Stände über den an Diaz verübten Mord und verlangten die

Bestrafung des Brudermörders. Der Kaiser entgegnete, er werde die Sache mit seinem Bruder in Erwägung ziehen. Man wandte sich an Ferdinand und — erhielt die nämliche Antwort.

Mit diesem in der That „allergnädigsten“ Bescheid war die Sache begraben und abgethan. Nachdem sie auf wiederholtes Andringen des Kaisers lange genug verschleppt worden war, machte man plötzlich die Entdeckung, daß Alfonso geistlichen Standes sei, und jetzt wurde der Handel auf kaiserlichen Befehl an den in Trient weilenden zuständigen Bischof verwiesen, und die Gefangenen durften dorthin abreisen. In Trient fiel es keinem der frommen Väter des Konzils ein, etwas Arges an den Missethätern zu finden; man ließ die beiden Mordgesellen, den „geistlichen“, wie den weltlichen, ungerupft und ungeschlagen nach Rom weiterziehen. Dort scheint man auch recht gute Miene zu der Sache gemacht zu haben; denn Alfonso konnte nach etlichen Jahren frei und ungehindert, ohne daß ihm ein Haar gekrümmt worden wäre, in seine spanische Heimat zurückkehren. Hier hatte er Umgang mit gebildeten und hochgestellten Männern, und keinem von diesen stolzen Kastilianern war die scheußliche Unthat ein Greuel. Gern zwar hätte Alfonso anfangs über die Sache geschwiegen; aber als man in ihn drang und er bemerken konnte, daß seine Landsleute sein Thun und Verhalten keineswegs mißbilligten, überwand er schnell diesen letzten Rest von Scham und Gewissen. Juan Ginez de Sepulveda, einer der angesehensten Schriftsteller jener Zeit, erhielt von ihm einen sehr eingehenden Bericht über die traurige Geschichte, der in allen wesentlichen Punkten getreu mit demjenigen stimmt, den Claude Senarclens an Martin Butzer übersandte. Nur das ist der Unterschied, daß die Erzählung des Freundes von Entsetzen, Mitleid und Freundestrauer durchbebt ist, während die von Sepulveda wiedergegebene des Bruders den Geist des triumphierenden Fanatismus atmet. Und wie der unmenschliche Bruder, so dachten und fühlten seine spanischen Landsleute. „Keinem der

Unsern", schreibt Sepulveda, „war die Kunde von der Mordthat zuwider." Man fand es in Spanien ganz in der Ordnung, daß der Kaiser Gesinnung und That des Alfonso guthieß; man nahm keinerlei Anstoß daran, daß Karl in seiner „Menschenfreundlichkeit" sich so angelegentlich darum bemüht hatte, den bösen „Lutheranern" ihr Opfer zu entreißen.

Also das ist — römische Bruderliebe. Vielleicht sollten wir eher sagen: spanische Bruderliebe. Aber wenn auch: Rom hat sie gutgeheißen, jedenfalls hat Rom sie zu verantworten. Denn der Hehler ist wie der Stehler; der spanische Fanatismus, der solche Blüten trieb — und treibt, ist von Rom aus nie gedämpft, nie verleugnet, sondern stets begünstigt, stets belobt und angefeuert worden. Wir Evangelische aber gedenken bei solchen Ausbrüchen wilden Glaubenshasses der Worte unseres Herrn (Matth. 10, 21 f.; Joh. 16, 2 f.): „Es wird aber ein Bruder den andern zum Tod überantworten — — — um meines Namens willen." „Es kommt die Zeit, daß wer euch tötet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran. Und solches werden sie euch darum thun, daß sie weder meinen Vater noch mich erkennen."

Und was die römischerseits gegenwärtig so sehr beliebten Entrüstungskomödien betrifft, die in ultramontanen Büchern und Büchlein, Blättern und Blättchen regelmäßig dann aufgeführt werden, wenn jemand sich untersteht, die faulen Früchte des Romanismus aus Liebe zur Wahrheit und zu Nutz und Frommen des Christenvolks ans Licht zu stellen, so können sie auf uns, ja auch auf jedes schlichte, noch unverdorbene Gemüt in der römischen Kirche selbst keinen andern Eindruck machen, als das Gebahren der Ehebrecherin, von welcher Agur, der Sohn Jakeh's, schreibt (Spr. Sal. 30, 20.): Sie „verschlinget und wischet ihr Maul und spricht: Ich habe kein Uebels gethan."

Man hat ja jetzt im römischen Lager — dank dem Scharfsinn des Kardinals Manning — ein treffliches, viel benütztes Rezept, unbequeme Thatsachen der Geschichte — auch ohne kaiserliche und königliche Beihilfe — aus der Welt zu schaffen:

„Das Dogma", sagt man, „überwindet die Geschichte". Prächtig! Also man schlachtet die Ketzer zu Tausenden ab und verbrennt sie zu Staub und Asche — und hinterher kommt dann das Dogma: „Die Kirche lechzt nicht nach Blut", und — macht im Handumdrehen alles wieder ungeschehen. Nichts leichter, als auf diesem Wege die Wahrheit zur Lüge und die Lüge zur Wahrheit zu stempeln. Und dies geschieht dann wieder auf zweierlei Art und Weise. Die feineren Köpfe, die Stabsoffiziere im jenseitigen Lager, brauchen viele Künste, wie die Taschenspieler; sie verstehens, die Thatsachen zu schieben und zu wenden, zu kneten und zu schaben, zu strecken und zu pressen, bis sie, ehe man sich's versieht, dogmatisch überwunden, der erstaunten Welt ein ganz anderes Gesicht zeigen, als man an ihnen gewohnt war. Einfacher ist das Verfahren der gemeinen Preßlandsknechte; die können sich die Sache um ein gut Stück leichter machen. Sie brauchen nur eine Waffe, die freilich weder sticht noch schneidet, aber desto größeres Gepolter macht. Mit dem einzigen Wort „Geschichtslügen" müssen sie auskommen, aber sie wissen es auch so nachdrucksvoll, so niederschmetternd zu gebrauchen, daß Leute, welche nicht in der Lage oder nicht in der Laune sind, das Ding und die damit verübten Ueberwindungen der Geschichte gehörig zu untersuchen, in der That versucht sind, die hölzerne Narrenpritsche für eine todbringende Damaszenerklinge zu halten. Indessen — fein oder grob: was sagt der Prophet? „Wehe denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsternis Licht und aus Licht Finsternis machen, die aus Sauer Süß und aus Süß Sauer machen!" (Jes. 5, 20.) Und der Apostel weiß so wenig von der Kunst, durch Machtsprüche der Lehre geschehene Dinge in ihr Gegenteil zu verkehren, daß er vielmehr (2 Kor. 13, 7 f.) Gott bittet, daß die Gläubigen nichts Uebels thun; denn, sagt er, „wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit." Er war noch aus der vorthomistischen und vorjesuitischen Schule, welche der veralteten Meinung war, daß Leute, welche nach dem Grundsatz handeln: „Lasset uns übel

thun, auf daß Gutes daraus komme", ihre Missethaten rechtmäßig zu büßen (Röm. 3, 8.) und nicht „dogmatisch zu überwinden" haben.

Und wir eigensinnigen „Protestanten" wollen auf diesem Standpunkt stehen bleiben; denn wir glauben, daß die Kirche Christi nicht aufs Dogma des Papstes, sondern auf den Grund der Apostel und Propheten erbaut, und daß nicht der Unfehlbare im Vatikan, sondern Jesus Christus ihr Eckstein ist. Darum wollen wir nicht „den klugen Fabeln folgen", auch nicht „mit erdichteten Worten an uns hantieren" lassen (2 Petri 1, 16; 2, 3), sondern „das Arge hassen, dem Guten anhangen" und „das Böse zu überwinden suchen mit Gutem". (Röm. 12, 9. 21). Das ist Christi Art und Gesetz.



Buchdruckerei Greiner & Ungeheuer, Ludwigsburg.

II. Reihe (Heft 13 bis 24) zusammengenommen 2 Mk.

13. (II. Reihe, 1) Der Unterschied zwischen der katholischen und
evangelischen Sittlichkeit, gemeinverständlich dargestellt von Lic. Dr. Gustav
Schulze, Pastor an der Michaeliskirche in Erfurt. (30 Pfg.) 14. (II. Reihe, 2)
Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission. I. Die
römische Feindschaft wider die evangelische Kirche. Von D. G. Warneck.
(25 Pfg.) 15. (II. Reihe, 3) Die Behandlung der sozialen Frage auf
evangelischer Seite. Ein Bitt- und Mahnwort. Von Lic. Weber, Pfarrer
in M.-Gladbach. (20 Pfg.) 16. (II. Reihe, 4) Piedegrotta. Ein Nacht-
bild aus dem religiösen Leben Süditaliens. Von Th Trede, Pfarrer in
Neapel. (15 Pfg.) 17. (II. Reihe, 5) Der gegenwärtige Romanismus im
Lichte seiner Heidenmission. II. Das römische Christentum. Von D. G.
Warneck. (35 Pfg.) 18. (II. Reihe, 6) Der Verband kaufmännischer
Kongregationen und kath.-kaufm. Vereine Deutschlands und eine „öffentliche
Aufforderung" der „Germania". Zwei Nachspiele der Thümmel'schen
Religionsprozesse. Zur Kennzeichnung neujesuitischer Polemik heraus-
gegeben von D. Fr. Nippold, Professor der Theologie in Jena. (30 Pfg.)
19. (II. Reihe, 7) Was würde uns ein vollständiger Sieg Roms kosten?
Von G. Blume in Köthen (Anhalt). (25 Pfg.) 20. (II. Reihe, 8) In
der Rüstkammer. Von Brüggemann, Pfarrer in Kettwig. (15 Pfg.)
21. (II. Reihe, 9) Die soziale Organisation des römischen Katholizismus
in Deutschland. Von Lic. Weber, Pfarrer in M.-Gladbach. (25 Pfg.)
22 (II. Reihe, 10) Luther vor und in seinen Thesen. Von Dr. G. Weicker,
Gymnasial-Direktor in Stettin. (10 Pfg.) 23. (II. Reihe, 11) Aus der
Duisburger II. Generalversammlung des Evangelischen Bundes. (25 Pfg.)
24. (II. Reihe, 12) Der Evangelische Bund und die Toleranz von Lic. Dr.
Thönes, evangel. Pfarrer zu Lennep und z. Z. Vorsitzenden des Vorstandes
des Rhein. Hauptvereins des Evangel. Bundes. (25 Pfg)

III. Reihe (Heft 25 bis 36) Abonnementspreis 2 Mk.

23. (III. Reihe, 1) Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission. III. Die römische Geschichtschreibung. Ron D. G. Warneck. (25 Pfg.) 26. (III. Reihe, 2) Luther und Ignatius von Loyola. Von Gymnasial-Dir. Dr. Weicker in Stettin. (10 Pfg.) 27. (III. Reihe, 3) Römische Missionspraxis auf den Karolinen. Von Pastor Fritz Fliedner in Madrid. (15 Pfg) 28. (III. Reihe, 4) Die römisch-katholischen Ansprüche an die preußische Volksschule. Beleuchtet von Willibald Beyschlag (20 Pfg.) 29. (III. Reihe, 5) Wundersucht und Wunderscheu. Von Dr. Fr. Danneil, Pastor in Jersleben. (10 Pfg.) 30. III Reihe, 6) Die neueste Antisklavereibewegung und die evangelische Mission in Ostafrika. Von Dr. Bärwinkel, Pfarrer an der Regler Kirche und Vorsitzender des evangelischen Ministeriums in Erfurt. (15 Pfg) 31. (III. Reihe, 7) Können wir trotz der Kampfesziele unseres Bundes mit den deatschen Katholiken in Frieden leben? Vortrag von Oberlandesgerichtsrat Drache in Naumburg a. S. (15 Pfg.) 32. 33. (III. Reihe, 8, 9.) Die religiöse Erziehung der Kinder nach dem Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuchs für das deutsche Reich und Abänderungsvorschläge. Von R. Drache, Oberlandesgerichtsrat in Naumburg a. S. (Preis 60 Pfg.) 34. 35. 36. (III. Reihe, 10. 11. 12.) Aus den Verhandlungen der III. General-Versammlung des Evangelischen Bundes zu Eisenach, 30. Sept. bis 3. Okt. 1889. (Preis 20, 25 und 20 Pfg.)

Druck von Greiner & Ungeheuer in Ludwigsburg.